
**Imke Hansen, „Nie wieder Auschwitz!“ –
Die Entstehung eines Symbols und der Alltag
einer Gedenkstätte, Wallstein Verlag: Göttingen,
2015. 310 Seiten, € 34,90**

Ob in der Feststellung, dass über Auschwitz „kein Gras [wachse], noch nicht einmal in 100 Generationen“ (Werner Maihofer in der Verjährungsdebatte im Deutschen Bundestag 1979) oder im berühmten Satz Theodor W. Adornos, dass „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, [...] barbarisch“ sei: Der synonyme Gebrauch von „Auschwitz“ für den nationalsozialistischen Judenmord lässt sich nicht nur für die Bundesrepublik Deutschland, sondern auch international für mittlerweile mehrere Dekaden nachweisen. Seit 2005 manifestiert sich diese Symbolhaftigkeit zudem im internationalen Holocaust-Gedenktag, der von den Vereinten Nationen auf den 27. Januar gelegt wurde, den Tag der Befreiung des größten deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagers durch die Rote Armee. Die aufwendige Inszenierung des 70. Jahrestages der Befreiung auf dem ehemaligen Lagergelände in Auschwitz-Birkenau unter Einbeziehung von Hollywood-Regisseur Steven Spielberg im vergangenen Jahr unterstreicht diesen Status.

Pünktlich zu diesem Jahrestag erschien das Buch „Nie wieder Auschwitz! – Die Entstehung eines Symbols und der Alltag einer Gedenkstätte“ von Imke Hansen im Wallstein Verlag. Die Autorin bietet darin erstmals einer breiten Leserschaft eine völlig andere Sicht auf den Gedenkort Auschwitz-Birkenau: eine alltagsgeschichtliche Nahaufnahme seiner Entstehung einerseits sowie eine Kontextualisierung dieser Entstehung in den politischen und gesellschaftlichen Debatten der polnischen Nachkriegszeit andererseits.

Während sich bereits Arbeiten auf das *Symbol* oder den *Erinnerungsort* Auschwitz konzentrierten, blieb die Geschichte des physi-

schen Ortes Auschwitz über das Jahr 1945 hinaus bislang weitgehend unbeachtet. Vor allem wurde, wie die Autorin schreibt, die „Genese des Symbols ‚Auschwitz-Birkenau‘ [...], einem westeuropäischen Verständnis“ (S. 24) folgend, meist in die 1960er Jahre zurückgeführt und somit in den Kontext des Frankfurter Auschwitz-Prozesses und des Eichmann-Prozesses in Jerusalem gestellt. Im polnischen Diskurs hat die Chiffre „Auschwitz“ bis heute jedoch eine ganz andere Implikation, steht der Ort doch, den meisten heutigen BesucherInnen völlig unbekannt, durchaus als Symbol für das polnisch-nationale Leiden unter nationalsozialistischer Herrschaft. Imke Hansen legt in ihrer quellengesättigten Arbeit nun überzeugend dar, wie sich diese Bedeutung von Auschwitz-Birkenau bereits unmittelbar nach der Befreiung formte. Mit ihrer Studie zeigt sie, dass sich spätere erinnerungspolitische Konflikte um Auschwitz bis in die Entstehungsphase der Gedenkstätte zurückverfolgen lassen.

Die Arbeit grenzt sich im Feld der „Memory Studies“ von Ansätzen ab, die sich auf eine klassische Geschichtspolitik im Sinne von staatsoffiziellen Äußerungen und kollektiven Identitätskonstruktionen konzentrieren, und untersucht stattdessen die Repräsentationen der Geschichte von Auschwitz-Birkenau, von der Befreiung des Lagers bis zum Jahr 1955, am konkreten Ort selbst: dem ehemaligen Lagergelände beziehungsweise dem 1947 eröffneten staatlichen Museum. In den Blick genommen werden „alle Individuen, Gruppen und Institutionen, die sich an den Debatten um und Gestaltungsprozessen von Auschwitz-Birkenau beteiligten“ (S. 16). Repräsentationsprozesse fanden parallel auf unterschiedlichen Ebenen statt, und die AkteurInnen konnten in verschiedenen Rollen, beispielsweise als ehemalige Häftlinge und gleichzeitig als Funktionäre im neuen kommunistischen Machtapparat, an ihnen beteiligt sein. Die Autorin bezieht die unterschiedlichen Handlungsspielräume und Erfahrungshorizonte dieser AkteurInnen ebenso ein wie die von ihnen entworfenen Konzepte und Narrative, die am Ende der jeweiligen Zeitabschnitte anhand von Veränderungen, Brüchen und Weiterentwicklungen in den unterschiedlichen Repräsentationen reflektiert und eingeordnet werden.

Einer methodischen und begrifflichen Einführung (Kapitel 1) folgt eine äußerst konsistente Zusammenfassung des polnischen geschichtspolitischen Diskurses der Nachkriegszeit (Kapitel 2). Der Autorin gelingt es hier auf 57 Seiten, die relevanten geschichtspolitischen AkteurInnen vorzustellen und die zentralen Narrative verständlich darzulegen. Derartige Überblicke sind in deutscher Sprache selten zu finden und helfen, für den in Deutschland vielfach unterschätzten Konflikt zwischen polnisch-nationaler und (polnisch-)jüdischer Erinnerung, der seine Wirkung bis in die Gegenwart entfaltet, zu sensibilisieren.

Imke Hansen beschreibt und analysiert die Entstehung des Gedenkortes Auschwitz-Birkenau in den folgenden Kapiteln gegliedert in vier zeitliche Abschnitte. Ergänzt wird die Darstellung durch 49 gut ausgewählte Fotos, die Personen und Ereignisse, Teile der alten Ausstellungen und das Lagergelände in der Nachkriegszeit dokumentieren.

Bestrebungen zur Einrichtung einer Gedenkstätte in Auschwitz gab es, so Hansen, bereits unmittelbar nach der Befreiung des Lagers. Einen entsprechenden Beschluss fasste der Landesnationalrat ungefähr ein Jahr später, im Januar 1946. Umstritten war zu dieser Zeit sowohl die Frage, welche Teile des ehemaligen Lagerkomplexes in die Anlage einer Gedenkstätte überführt werden sollten, wie auch was mit den baulichen Überresten geschehen sollte. Während das Hauptliquidationsamt das Ziel verfolgte, Baumaterial zum Wiederaufbau der vom Krieg stark zerstörten Region aus dem Lagerkomplex zu gewinnen, versuchten die MuseumsmitarbeiterInnen, nahezu ausschließlich ehemalige Häftlinge, möglichst viele Gegenstände in den Besitz des entstehenden Museums zu überführen und das Lagergelände in seiner damaligen Form zu sichern. Bemerkenswert für die heutige Betrachtung der Gedenkstätte ist, dass Hansen mit Verweis auf den damaligen Schriftverkehr belegen kann, „dass schon damals geplant war, jeweils große Mengen gleichartiger Gegenstände zu präsentieren – ein Konzept, das die Hauptausstellung in Auschwitz-Birkenau bis heute prägt“ (S. 86). Den „Streit um Ressourcen“ schlichten konnte schließlich erst der polnische Ministerrat.

Neben den Institutionen seien es vor allem Privatpersonen gewesen, die sich – überwiegend auf dem weiten Gelände des Lagers in Birkenau – am vorhandenen Material bedienten und das Areal regelrecht plünderten. Hierbei ging es jedoch nicht nur um Bedürfnisse einer notleidenden Nachkriegsgesellschaft, sondern auch um Gold und Wertgegenstände aus dem Besitz der Opfer. Die „Friedhofshyänen“, wie die Plünderer im Polnischen genannt wurden, richteten bei ihren Suchaktionen nach Aussage ehemaliger Museumsmitarbeiter einen erheblichen Schaden an (S. 88). Dieser Aspekt dürfte bei einer zu erwartenden Übersetzung des Buches ins Polnische besondere Aufmerksamkeit erhalten, denn die Suche polnischer Bürger nach Wertgegenständen an Orten jüdischen Leides ist ein bis heute hochsensibles Thema. Bereits 2011 löste Jan Tomasz Gross mit seinem Buch „Golden Harvest“ eine große Debatte über dieses Kapitel der polnischen Nachkriegsgeschichte aus. Der Essay thematisierte ausgehend von dem Foto einer Gruppe „GoldsucherInnen“ auf dem Terrain des ehemaligen Vernichtungslagers Treblinka die Bereicherung der polnischen Bevölkerung an Hinterlassenschaften jüdischer Opfer. Von konservativen polnischen Historikern wurde diese „Goldsuche“ als Einzelfall marginalisiert. Imke Hansen zeigt nun ausgehend von Auschwitz-Birkenau, dass es sich bei der Suche nach Wertgegenständen nicht nur um ein verbreitetes, sondern um ein öffentlich bekanntes Phänomen handelte.

Neben der Sicherung des Ortes und der Überreste des Lagers galt es, Inhalte und Präsentationsformen zu entwickeln, um die Schreckensgeschichte des Lagers für die Nachwelt aufzubereiten. Dass man sich bei der Ortswahl für das im Juni 1947 eröffnete Museum auf das Stammlager (Auschwitz I) konzentrierte, habe laut Hansen zwar eine Reihe von praktischen Gründen gehabt, entsprach aber auch „den Intentionen vieler Akteure recht gut“ (S. 126), unter anderem dem „Verband der ehemaligen Politischen Häftlinge“, der „keinen Hehl daraus [machte], dass ihm an der Betonung des polnischen Martyriums gelegen war“ (S. 93). Dieses manifestierte sich zum Beispiel an der sogenannten Todeswand und dem benachbar-

ten Block 11. Beide Orte erfuhren ihre für den polnischen Erinnerungsdiskurs bis heute wirksame sakrale Aufladung bereits in den ersten Tagen der Gedenkstätte.

Der Ehemaligenverband sei in der Entstehungsgeschichte ein Akteur gewesen (S. 92 ff.), der neben dem zuständigen Ministerium für Kunst und Kultur „zumindest informell [...] eine gewisse Entscheidungsbefugnis“ hatte (S. 95). In einer deutlich schwächeren Position habe sich hingegen die „Zentrale Jüdische Historische Kommission“ (CKŻP) befunden, die nur äußerst mühsam auf dem Weg vorankam, eine angemessene Repräsentation des Schicksals der jüdischen Deportierten zu erreichen. Die Einbeziehung einer jüdischen Perspektive wurde für die erste Ausstellung erst sehr kurzfristig ausgehandelt; so diente zunächst ein provisorisch eingerichteter Saal in Block 4 des Stammlagers der Darstellung des Holocaust im Museum (S. 115). Insgesamt beschreibt Hansen die Phase bis 1947 im Hinblick auf die Pluralität der diskutierten Ansätze als eine recht offene Debatte (S. 284). Die Rekonstruktion nimmt sie anhand von Schriftverkehr, Planungsunterlagen, Konzeptionen sowie Bildmaterial aus den frühen Ausstellungen vor.

Zur Eröffnung wurden erst wenige Baracken auf dem Gelände des Stammlagers instand gesetzt und als Ausstellungsgebäude genutzt. Der Zielort für die Deportationstransporte von über einer Million Jüdinnen und Juden, der Lagerteil Auschwitz II-Birkenau, stand zu dieser Zeit im Gegensatz zum stark frequentierten Stammlager nicht im Zentrum des Interesses. „Das verwildernde Birkenau“ (S. 125) löste besonders bei Mitgliedern der CKŻP Besorgnis aus. Pläne für Birkenau gab es viele, und die Diskussion hielt auch nach der offiziellen Eröffnung des Museums an. Die Inschrift eines schließlich im April 1948 auf dem Gelände enthüllten Denkmals deutet Hansen im Hinblick auf die Rede von „Märtyrern und Kämpfern“ als Zeichen für die Entwicklung des damaligen Diskurses (S. 190), in dem sowohl polnisch-nationalistische wie auch kommunistische Erinnerungen an ein „traditionelles Kriegsnarrativ“ anknüpften (S. 140).

Genutzt wurde das Gelände in Birkenau nach der Befreiung zudem beispielsweise als Lager für deutsche Kriegsgefangene und als Anbaufläche für Gemüse zur Versorgung der GedenkstättenmitarbeiterInnen. Auch zu Beginn der 1950er Jahre kam es aufgrund von inhaltlicher Uneinigkeit und fehlenden finanziellen Mitteln nicht zu einer Einbeziehung des Geländes. BesucherInnen war dieser Bereich jedoch nicht verschlossen, sodass sie im Rahmen von Führungen auch diesen Ort besuchen konnten. Während es somit also eine Möglichkeit der Präsentation der jüdischen Geschichte des Ortes gab, die in den Händen der Guides der Gedenkstätte lag, blieb eine angemessene Einbeziehung des Holocaust in den Bereich der Ausstellungen im Stammlager weiterhin verwehrt.

Die weitere inhaltliche Entwicklung sollte in einer Historischen Kommission fortgeführt werden, in die als „Kompromisslösung“ (S. 183) auch eine Mitarbeiterin des aus der CKŻP hervorgegangenen Jüdischen Historischen Instituts entsandt wurde. Die Neugestaltung einer „jüdischen Ausstellung“ (S. 222 ff.) im Kontext der ebenfalls neu entstehenden „Länderausstellungen“ hat die Kommission letztlich abgelehnt. Der Saal im Block 4 sei vermutlich zu Beginn der 1950er Jahre noch zugänglich gewesen, der weitere Verbleib dieses Ausstellungssteils hingegen sei unklar. Eine Ausstellung, die das jüdische Leid gleichgestellt mit anderen nationalstaatlichen Perspektiven außerhalb der Standardausstellung zeigte, wurde erst 1967 eröffnet. Mit der Konkurrenz der Repräsentation des jüdischen Leides und des polnischen Martyriums beschreibt die Verfasserin einen bis heute zu unterschiedlichen Anlässen spürbaren Konflikt um den Erinnerungsort Auschwitz in seinem Ursprung. An vielen kleinen Beispielen zeigt Imke Hansen, wie sehr die VertreterInnen von jüdischen Institutionen um eine angemessene Repräsentation des jüdischen Leides bemüht waren und als wie vielfältig sich diesbezügliche Hürden erwiesen. Sie betont, dass dies nicht allein auf die Politik der neuen kommunistischen Machthaber zurückzuführen war, wie der erst kürzlich verstorbene ehemalige Direktor des Museums, Kazimierz Smoleń, es in einem Interview andeutete, sondern „damals außer der Minderheit der polnischen Juden offenbar nie-

mand Interesse an einer differenzierten Darstellung der Geschichte von Auschwitz-Birkenau“ hatte (S. 124).

Das auch durch den Ehemaligenverband repräsentierte polnisch-katholische Gedenken musste sich wiederum an unterschiedlichen Stellen gegen die staatsoffizielle Repräsentation behaupten. Letztere gewann insbesondere in den frühen 1950er Jahren einen immer größeren Einfluss im Museum. Die Ausstellung musste mehrmals überarbeitet werden, weil sie den politischen Ansprüchen nicht genügte. Gemäß dem kommunistischen Narrativ sei der Fokus zunehmend von den Opfern hin zu einer internationalistischen Erzählung von Kampf und Widerstand gegen den imperialistischen Krieg gewandert. Somit entfernte sich die Darstellung deutlich vom eigentlichen Ort und seiner Geschichte. „Insgesamt wirkte die Ausstellung von 1950 nach den Überarbeitungen von 1951 unstrukturiert, [...] was durch die starke ideologische Konnotation einiger Teile auch ins Auge fiel“ (S. 222).

Dennoch gelang es nie, die polnisch-nationale Repräsentation ganz aus dem Museum zu verdrängen. Hansen verweist darauf, dass es letztlich neben allen staatlichen und institutionellen Diskussionen und Einflussnahmen zu einem nicht unbedeutenden Teil die MitarbeiterInnen und BesucherInnen der Gedenkstätte selbst waren, die den Ort performativ prägten, weil sie „darüber entschieden, welche Teile des Geländes und der Ausstellungen besichtigt, an welchen Orten welche Inhalte vermittelt, welche Fragen diskutiert und welche Orte und Ereignisse akzentuiert wurden“ (S. 286). Verweise finden sich in diesem Zusammenhang unter anderem auf unterschiedliche „national-katholische“ Gedenkpraktiken, die sich neben staatsoffiziellen Feierlichkeiten etablieren konnten. Den Alltag der Gedenkstätte „gestalteten meist katholische, ehemalige Politische Häftlinge“ (S. 288). Dieser Umstand habe in seiner Konsequenz auch Einfluss auf die Marginalisierung des jüdischen Schicksals gehabt: Jüdische Menschen waren unter den AkteurInnen vor Ort stark unterrepräsentiert.

Auf dem Weg zum zehnten Jahrestag der Befreiung beschreibt Hansen schließlich eine Liberalisierung der Gedenkstätte. Dazu tru-

gen sowohl die einsetzende Entstalinisierung der staatlichen Geschichtspolitik ab 1954 als auch der Blick auf die vielen internationalen Delegationen sowie die fast 150.000 TeilnehmerInnen an der anstehenden Gedenkfeier bei. Die Beschreibung des letzten Zeitabschnitts in der Arbeit fällt im Vergleich zu den anderen etwas kürzer aus und hätte beispielsweise in Bezug auf das „Welttreffen der Jugend“ (S. 278 f.) oder die Errichtung des Denkmals in Birkenau 1955 etwas ausführlicher gestaltet werden können. Dazu wäre es spannend gewesen zu erfahren, wie ein Ereignis wie die Hinrichtung des ehemaligen Lagerkommandanten Rudolf Höß auf dem Gelände des Stammlagers 1947, weniger als zwei Monate vor der Eröffnung des Museums, auf den Alltag der Gedenkstätte wirkte und wie der heute noch in einem Nachbau als Exponat vorhandene Galgen die Repräsentation von Täterschaft in Auschwitz-Birkenau beeinflusste.

Insgesamt präsentiert sich Imke Hansens Studie über die Gründung der heute mit Abstand bekanntesten Holocaust-Gedenkstätte detailliert, jedoch keineswegs abstrakt. Die Autorin zeigt facettenreich, wie viele Faktoren für die Entstehung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau verantwortlich waren. Hervorzuheben ist der äußerst fruchtbare Ansatz, stets den Blick auf den konkreten Ort zu behalten und die Alltagsgeschichte der Gedenkstätte wie auch die unterschiedlichen Akteursgruppen und ihren Einfluss auf die Repräsentationen in den Vordergrund zu stellen. Dies kontrastiert manch vorschnell getroffene Aussage über die Symbolkraft von Auschwitz-Birkenau in staatlicher oder offizieller Geschichtspolitik und gibt einen neuen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Ortes, den heute über 1,5 Millionen Menschen im Jahr besuchen.

So verspricht das Buch auch für eine LeserInnenschaft über das Fachpublikum hinaus ein Gewinn zu sein, beispielsweise im Anschluss an den Besuch der heutigen Gedenkstätte. Viele noch heute wahrnehmbare Akzente lassen sich mit Hilfe des Buches kontextualisieren und die Gedenkstätte in Teilen in einem anderen Licht erscheinen.

Andreas Kabrs